

**Eröffnungsgottesdienst
für die Landessynode in Heidenheim am 30.6.2011 um 8.30 Uhr in der Pauluskirche**

Predigttext 2. Chronik 5,2-14 Die Einweihung des Tempels (OKR Prof. Dr. Ulrich Heckel)

Liebe Gemeinde,

morgen wird die Landessynode sich mit dem Schwerpunktthema „Musik und Kirche“ befassen. „Wege und Visionen“ sollen an diesem Tag diskutiert werden. Die Musik spielt natürlich auch in der Bibel eine wichtige Rolle. Besonders aufschlussreich ist der Bericht von der Einweihung des Tempels in 2. Chronik 5,2-14. Ich lese den Text in Auszügen:

„Und es kamen alle Ältesten Israels, und die Leviten hoben die Lade auf und brachten sie hinauf samt der Stiftshütte und allem heiligen Gerät, das in der Stiftshütte war... So brachten die Priester die Lade des Bundes des HERRN an ihre Stätte, in den Chorraum des Hauses, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim, dass die Cherubim ihre Flügel ausbreiteten über die Stätte der Lade... Und es war nichts in der Lade außer den zwei Tafeln, die Mose am Horeb hineingelegt hatte, die Tafeln des Bundes, den der HERR mit Israel geschlossen hatte, als sie aus Ägypten zogen. Und die Priester gingen heraus aus dem Heiligtum... und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen. Und es war, als wäre es *einer*, der trompetete und sänge, als hörte man *eine* Stimme loben und danken dem HERRN. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den HERRN lobte: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus des HERRN erfüllt mit einer Wolke, so dass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus Gottes.“

Liebe Gemeinde,

festlicher kann man sich die Einweihung des Tempels eigentlich kaum vorstellen. Beim Hören dieser Worte kommen einem Bilder und Gefühle in den Sinn, die an ein Kirchweihfest oder ein Kirchenjubiläum erinnern mit festlicher Musik, mit Liedern und Chören, mit Orgel und Posaunen. Man denkt an die Anfänge zurück, hält Rückblick und Ausblick, vergewissert sich seiner Grundlagen und schaut in die Zukunft.

So verhält es sich auch mit der Tempeleinweihung. Die ganze Gemeinde Israels ist versammelt. Mit einer feierlichen Prozession macht sie sich auf den Weg und bringt die Bundeslade in den Tempel, den Ort des Gottesdienstes.

Was hier beschrieben wird, ist von prinzipieller Bedeutung, und zwar im doppelten Wortsinne des lateinischen „principium“: Anfang und Grundlage alles gottesdienstlichen Geschehens. Was von der Tempeleinweihung berichtet wird, ist Urbild und Modell für jeden Gottesdienst.

Das ganze Geschehen konzentriert sich auf die Lade, einen hölzernen Kasten, der das wandernde Gottesvolk auf seinem Weg in das Land begleitet hatte. Sie galt als Thron oder Fußschemel Gottes, sichtbarer Ausdruck für die Gegenwart des unsichtbaren Gottes bei seinem Volk. In der Lade wurden die beiden Tafeln mit den zehn Geboten aufbewahrt, das Grundgesetz

Israels. Es sind die Tafeln des Bundes, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat. Damit wird im Gottesdienst der Bund Gottes mit seinem Volk vergegenwärtigt. Diesen Bund zu feiern und ins Bewusstsein zu rufen, das ist der Sinn dieses und im Grunde eines jeden Gottesdienstes. „Und es war nichts in der Lade als nur die zwei steinernen Tafeln des Mose.“ Gottes Wort soll im Mittelpunkt stehen, aber sonst nichts.

Mit Zimbeln, mit Psaltern und Harfen stehen die Priester im Chorraum des Tempels, singen und spielen zum festlichen Geschehen. Musik ist die Aufgabe der Priester. Sie ist Teil der Liturgie. Sie dient Gott und sie dient den Menschen. Sie erzählt von Gottes Wundern und von den Erfahrungen der Menschen. Sie hat teil an der Konzentration auf Gottes Wort, das mit der Lade im Mittelpunkt steht. Musik und Wort sind aufeinander bezogen. Instrumente und Gesänge verstärken ihre Wirkung gegenseitig. Der „Psalter“ ist nicht nur eine Liedersammlung, er ist auch ein Saiteninstrument: „Psalter und Harfe, wacht auf, lasset den Lobgesang hören“ (EG 316,1; vgl. Ps 57,9). Zum Lobpreis Gottes spielen die Priester auf, zu seiner Ehre erheben sie ihre Stimmen: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«.

Doch nicht die nur Priester beten ihre Psalmen. Auch Danklieder des Volkes und Danklieder des Einzelnen haben im Gottesdienst ihren Ort. Im Singen wird das Priestertum aller Gläubigen lebendig. Das Singen der Gemeinde haben die Reformatoren darum zu einem ihrer Kernanliegen gemacht. Das „Ich“ und das „Wir“ sind bei diesen Dankliedern keine Gegensätze. Persönliche Erfahrungen und das Gemeinschaftserlebnis mit anderen ergänzen sich gegenseitig. Im Singen kann der Einzelne seine eigene Glaubenserfahrung zum Ausdruck bringen, aber sich auch die Erfahrungen anderer zu eigen machen. Individuelles Erleben und gemeinsame Ausdrucksformen sind keine Alternative. Das Spiel mit Wort und Antwort, formelhafte Ausrufe wie Halleluja und Amen, hymnische Wechselgesänge, ja ganze Liturgien und eine Vielzahl von Gattungen ermöglichen eine große Vielfalt, wie wir sie auch heute in der Gestaltung dieses Gottesdienstes erleben im Wechsel von Gruppen und Chören, in der Mischung von alten und neuen Liedern, durch feste und freie Formen. So erbaut die Musik nicht nur die Seele, sie stärkt auch die Gemeinschaft.

Bereits im alten Israel wurden die Psalmen zum Gesang- und Erbauungsbuch, weil sie aus dem Synagogengottesdienst vertraut waren. Aus keinem alttestamentlichen Buch wird im Neuen Testament häufiger zitiert als aus dem Psalter. Nicht umsonst sind auch in unserem Gesangbuch viele Nachdichtungen von Psalmen, wie überhaupt viele alte und gerade auch neue Lieder vom Psalter inspiriert sind. Die Musik wird zur Sprachschule des Glaubens. Das Singen solcher Lieder ist eine der intensivsten Formen, sich mit Gottes Wort zu beschäftigen, ja kann geradezu selber zu einer Glaubens- und Gotteserfahrung werden.

Im Singen solcher Lieder verschmelzen Wort Gottes und Antwort der Gemeinde. Gott redet mit uns und wir mit ihm – in ein und demselbem Atemzug. Hier geschieht in verdichteter Weise, was Luther zum Wesen des Gottesdienstes überhaupt erklärt hat, nämlich „dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“ Dabei sind Lob und Klage die beiden wichtigsten Gattungen in den Psalmen. Aber in der Liturgie steht der Lobpreis im Vordergrund: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich“ (Ps 106,1 u.ö.).

Das ist und bleibt der Cantus firmus, die Grundmelodie nicht nur im Gottesdienst, sondern die Aufgabe aller Musik in der Kirche.

Gewiss, der Tempel Salomos wurde zerstört, 587 v.Chr. durch die Babylonier und dann nach dem Wiederaufbau noch einmal im Jahr 70 n.Chr. endgültig durch die Römer. Auch für die ersten Christen war der Tempel in der Apostelgeschichte nur noch ein Ort der Lehre und des Gebets (Apg 2,46; 5,21 u.ö.), nicht mehr des Gottesdienstes. Den feierten sie anderswo reihum in den Privathäusern (2,46 u.ö.), bis sie im 3. Jh. mit dem Bau eigener Kirchenbauten begannen.

Heutzutage findet Musik nicht mehr nur in Kirchen statt, sondern auch außerhalb in Gemeindehäusern und Konzertsälen, vor allem aber in den elektronischen Medien unterschiedlichster Art von großen Beschallungsanlagen bis zum kleinen Kopfhörer. Insofern stehen wir bei der Musik in der Kirche heute vor ganz anderen Herausforderungen als Salomo und die Gemeinde Israels bei der Einweihung des Tempels.

Natürlich spielen heute in der Musik zunehmend auch soziologische, kulturelle und ästhetische Faktoren eine wichtige Rolle. Vor allem wird gegenwärtig viel über die verschiedenen Milieus und ihre Bedeutung für unterschiedliche Musikstile in der Kirche diskutiert nach der Devise: Jedes Milieu hat seine eigenen Vorlieben. Darum braucht auch in der Kirche jedes Milieu seinen eigenen Musikstil: Klassik oder Pop, Choräle oder Gospels, alte Dank- oder neue Lobpreislieder. Eine große Vielfalt ist hier in den letzten Jahren entstanden. Über diesen Reichtum freuen wir uns; dafür sind wir dankbar.

Umso bedenkenswerter finde ich angesichts dieser neueren Diskussionen eine Bemerkung aus dem Predigttext. Alle Priester und Leviten sind beteiligt, singen und spielen mit Becken, Harfen und Zithern, darunter auch 120 Priester, die mit Trompeten blasen – eine stattliche Größe, die jedem Bezirksposaunentag zur Ehre gereichen würde. Und dann heißt es: „Und es war, als wäre es *einer*, der trompetete und sänge, als hörte man *eine* Stimme loben und danken dem HERRN.“

Vielfalt und Harmonie sind hier keine Gegensätze. In der Verbindung beider liegt vielmehr die Herausforderung für die Musik in der Kirche. Auch Paulus wünscht und ermahnt uns, „dass ihr *einträchtig* gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß, damit ihr *einmütig* mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (Röm 15,5f).

Dabei müssen wir genau auf den Wortsinn achten. Ein Chor kann nicht nur viele Stimmen haben, er kann auch vielstimmig sein. Und Harmonie beutet nicht Einstimmigkeit, sondern Gleichklang, nicht Eintönigkeit, sondern nur das Zusammenstimmen aller Beteiligten. Paulus hat bei diesen Worten die Spannungen in der Gemeinden vor Augen zwischen Starken und Schwachen, zwischen Judenchristen und Heidenchristen, zwischen Juden und Heiden – der Gegensatz unter den Adressaten könnte nicht größer sein. Wir brauchen jetzt nicht darüber nachzusinnen, wer die Starken sind und wer die Schwachen bei der Musik in der Kirche sind. Denn der Apostel fährt fort: „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“ (Röm 15,7).

Damit wiederholt sich auch beim Singen und Musizieren unterschiedlicher Milieus das alte Thema der Ökumene: Einheit in der Vielfalt. Die Vielfalt der Musik ist ein Reichtum unserer Kirche. Aber die Einheit, das Miteinander und die Gemeinschaft dürfen wir nicht aus dem Blick verlieren.

Dies gilt auch für die Musik aus unterschiedlichen Epochen. Kirchenmusik aus der Vergangenheit macht uns mit Glaubenserfahrungen früherer Generationen vertraut, wenn ich nur

an die Paul-Gerhardt-Lieder denke mit den Nöten und Anfechtungen, dem Trost und Halt, den Sehnsüchten und Hoffnungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder an die Zeit des Kirchenkampfes, in der das Loben neu entdeckt wurde. Als Christen gehören wir zu einer größeren Gemeinschaft, die eben auch in einer Ökumene der Generationen besteht. Einheit in der Vielfalt wird nicht nur im weltweiten Horizont, sondern auch über Jahrhunderte hinweg erlebbar. So gehört es zu den eindrucksvollsten Erlebnissen einer weltweiten Ökumene, „Nun danket alle Gott“ oder „Lobe den Herrn“ auf Slowakisch, Afrikaans oder Russisch zu singen.

Angesichts der unterschiedlichen Milieus gerade in der Vielfalt der Musikstile die Einheit der Kirche zu wahren, dazu kann die Musik einen Beitrag leisten wie kaum ein anderer Arbeitszweig unserer Kirche. Gerade hier liegt eine besondere Chance der Musik zu einem Gemeindeaufbau, der ganz unterschiedliche Gruppen, Milieus und Generationen zusammenbringen und in Teilen miteinander verbinden kann. Kirchenmusik schafft Gemeinschaft, sie verbindet in Chören und Ensembles. Gemeinsames Singen und Musizieren verbindet über alle Unterschiede hinweg, es befähigt, aufeinander zu hören, einander wahrzunehmen.

Der Personalchef einer großen Firma erzählte mir vor einiger Zeit, dass er bei Bewerbungen gerne auf die Hobbys schaue. Mannschaftssport spreche für Teamgeist, Langlauf für Ausdauer und ehrenamtliches Engagement für soziale Kompetenz. Besonders aufschlussreich fände er aber den Chorgesang oder das Mitspielen in einem Orchester. Denn Musik könne nur gelingen, wenn beides gleichermaßen zusammenkommt: Ein Höchstmaß an Perfektion bei der eigenen Arbeit gepaart mit einem sorgfältigen Hinhören auf die anderen.

Und noch eine letzte Beobachtung: Die Priester singen: „Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig“. „Da wurde das Haus des HERRN erfüllt mit einer Wolke...denn die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus Gottes.“

Beim Erklängen der Musik betritt Gott selbst den Tempel, Gott selbst ist präsent mit der Musik. Singen und Musizieren hat etwas mit Transzendenz zu tun. Es geht über die Erfahrungen des Alltäglichen hinaus. Es eröffnet eine andere Dimension, die die Rationalität und Banalität des Gewöhnlichen übersteigt. Und es gibt Gefühlen Raum, die sonst oft zu kurz kommen.

Johann Sebastian Bach hat darum in seiner Bibel hier an den Rand geschrieben: „Bei einer andächtigen Musik ist allezeit Gott mit seiner Gnadengegenwart.“ Nicht nur die Bundeslade, nicht nur Gottes Wort, auch die Antwort, auch der Lobpreis, auch die Musik kann etwas ahnen lassen vom Mysterium der göttlichen Gegenwart, etwas spüren lassen vom Fascinosum und Tremendum, der Schönheit und dem Schauer der Nähe Gottes, die einen berührt. Auch das ist eine Erfahrung des Priestertums aller Getauften, dass nicht nur die Priester, sondern alle Gläubige gepackt werden können von der Erfahrung des Heiligen.

Geb's Gott für die Beratungen dieser Tage und für die Musik in unserer Kirche. Amen.